

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

297 (22.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Eine Weihnachtserinnerung

In dem schönen Städtchen Spa in Belgien, das durch die Friedensverhandlungen plözlich Weltberühmt wurde, war es, wo wir im großen Saal des Hotel (Kasino) Kurhaus, in dem die Friedensverhandlungen früher stattfanden, Weihnachten 1914 erlebten. Wohl keiner von uns hatte damals geahnt, daß gerade in diesem Saal einige Jahre später um den Frieden der Völker, der aber alles andere, nur kein Frieden im Sinne des Weihnachtsfestes ist, verhandelt wird.

Von den Hotels, Schulen und sonstigen Gebäuden, die als Lazaretts eingerichtet waren, strömten die Feldfrauen, Verwundete und Kranke, soweit sie laufen konnten, teils auf Krüden oder von anderen Kameraden gestützt, etliche mit Krankenwagen gefahren, dem Kurhaus zu, um fern der Heimat Weihnachtsbaum auf dem Friedhof, zu feiern. Ein riesengroßer Weihnachtsbaum, auf dem prächtigen Lichterschmuck, darunter ein riesiger Gabentisch, auf dem Berge von Liebesgaben als Weihnachtsbeschenke aufgetürmt lagen, blinzte uns entgegen. Man sah harten Krieger rollen beim Anblick dieser Herrlichkeiten, während die Gedanken gleichzeitig in der Heimat bei Frau und Kind, Eltern und Geschwistern oder bei den Kameraden im Schützengraben weilten, die Tränen über die Wangen.

Weihnachtsbilder aus meiner Jugendzeit, die ich größtenteils im Waldhaus verbrachte, sogen ihm Anblick der großen Zahl von Kameraden, die sich hier zusammengefunden, um Weihnachten zu feiern, an meinen Augen vorüber. Wie wir Valentiner einsetzten unter dem brennenden Weihnachtsbaum standen und unsere Kinderherzen leuchteten, so dem Fest des Friedens und der Liebe zu feiern. Aber so sehr ich mich bemühte, in fröhliche Stimmung zu kommen, so war aus den Gesichtern doch zu ersehen, daß dies fast keinem gelingen wollte. War es doch auch gar nicht anders denkbar, im Anblick des größten Massenmordes, den die Welt je gesehen, und wo das Brüllen der Kanonen vernnehmbar war, Weihnachten zu feiern.

Während ich tief in Gedanken verfunken und die Rede des Geistlichen beendet war, die ich, in Gedanken verfunken, gar nicht verfolgt hatte, erscholl plötzlich aus rauhen Kriegerherzen das Lied: „Trüblich soll mein Herze springen, dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen.“ Wie eine Ironie des Schicksals, wie bitterer Hohn gegen alles, was man die Menschheit von Kindheit an gelehrt hatte und auch heute noch lehrt, drang dieser Gesang an mein Ohr.

Nachdem die Feier beendet und wir unsere Gaben erhalten, begaben wir uns wieder in unsere Kasernen. In meinem Zimmer, in dem einige Kameraden lagen, war außer ihnen nur die Schmelze amofend, die meinstens am Bett eines Kameraden lag, und bei unterm Eintreten ebenfalls wie aus dem Schlafe erwachend uns anblickte. Auf meine Frage, wie es dem Kameraden erging, erklärte er weinend: eben habe ich ihm die Augen ausgedrückt. Seine letzten Worte waren, gleichzeitig die Hand der Schwester ergreifend: „Mutter, heut ist Weihnachten!“ Damit war ein blühendes Menschenleben von nicht ganz 22 Jahren dahin. Frieden Weihnachten! Ja auf seinem blauen, zum Seilett abgemauerten Antlitz. Ruhig und still war er insolange Tränen verfließen. Nachdem wir kleine Tannenzweige auf den toten Kameraden gelegt hatten, kamen zwei Sanitäter und trugen ihn hinaus.

Übermals feiert die Menschheit Weihnachten! Ist es vielleicht eine andere? Wohl mit dem Unterschied, daß heute der Kanonendonner verstummt ist, aber genau wie damals mordet man das Protokoll aller Länder, und es droht unter der Last des Lebens die Millionen dahinstirben, und heute sind Glend und Verzweiflung infolge Arbeitslosigkeit, in dem Millionen langsam dahinstirben, genau wie der trübstrunkene Kamerad einst hinfiel.

Man endlich rufen sich die Völker der Erde aus ihrem Schlaf auf, und befreien sich aus den Fesseln ihrer Knechtschaft, daß auch für sie Weihnachten endlich das Fest des Friedens und der Versöhnung werde, wie es das Geburtsfest des großen Nazareners sein soll?

Heinrich Diebeler, Karlsruhe.

Die Wollhandkrabbe

Die Wollhandkrabbe, ein unheimlicher Fischwürger, hat sich in den deutschen Gewässern eingebürgert. Sie ist bereits seit 25 Jahren an der deutschen Nordseeküste und in ihrem Flüssen Elbe, Ems und Weiser heimisch. In den letzten zwei Jahren hat sich dieser Gast aber derart vermehrt, daß man heute von einer richtigermaßen und sehr ernstlichen Gefahr für die deutsche Binnenfischerei sprechen kann. Entgegen den Berichten ist diese Gefahr nicht im Annehmen, sondern im Zunehmen begriffen und die Befürchtung, daß dieser schakalische Eindringling auch in die innerdeutschen Gewässer einbricht, hat sich leider erschreckenderweise bewahrheitet. Innerhalb des letzten Jahres sind in ihre Zahl auf viele Millionen zugenommen.

Die Heimat dieses Fischwürgers ist China, wo er sich in allen Gewässern, namentlich aber im Yangtschiang und Hoangho findet. Die Wollhandkrabbe — eine Krabbenart — (Brachyura) wird bis jetzt fast ausschließlich in der Ostsee gefangen. Sie hat ein sehr scharfes, zum Festhalten der Beute dienendes Scheren, die mit einem haarpolster versehen sind — weshalb sie auch ihren merkwürdigen Namen hat — und besitzt vier Fußpaare, von denen beim Weibchen einige Fußpaare die befruchteten Eier bis zum Ausschlüpfen der Jungen umhertragen. Der Körper ist mehr breit als lang, der Hinterleib abgerundet und beim Weibchen breiter als beim Männchen. Die Krabben verlassen das Ei als Larve, machen das sogenannte Meeresstadium durch, in welchem die junge Krabbe in den meisten Eigenschaften dem vollständig ausgebildeten Tiere ähnlich ist. In diesem Stadium heißt das Tier einen nach hinten gerichteten Schwanz, an dem sich Fühler befinden, welche als Schwimmmerkmale gebraucht werden. Durch die Weiterentwicklung werden Schwanz und Schwimmmerkmale reduziert und die Krabbe ist nun zum fertigen Krabber geworden, wodurch sie befähigt ist, sich auch außerhalb des Meeres weit über das Land fortzubewegen. Im Wasser ist die Krabbe überaus flink, auf dem Lande dagegen kriecht sie schwerfällig fort.

Wahrscheinlich wurde die Wollhandkrabbe durch einen Ostseefahrer nach Deutschland eingeschleppt, wo sie zuerst an der Nordseeküste auftrat. Zentimeterweise werden dort diese Tiere durch die Wellen auf die Ufer geworfen. Von hier aus drang sie zunächst die Elbe aufwärts, neuerdings wird die Wollhandkrabbe auch an der Ostseeküste und in ihren Flüssen festgestellt, wobei sie wahrscheinlich teils durch Verbindungsflüsse, teils durch Landwanderung gelangte. Auf dieselbe Weise wird sie wohl auch in den Rhein und in andere Flüsse gekommen sein. Ob sie sich hier fortpflanzen kann, ist nicht sicher. Im Gebiete der Nordsee wurde junge Brut festgestellt. Da die Wollhandkrabbe für den Fortpflanzungsakt sich immer in das Salzwasser zurückzieht, die Sümmungsgeschichte wieder verläßt oder dort gesunde gehen muß, wäre vielleicht ein natürlicher Hinderungsreiz zu ihrer gänzlichen Vertreibung, wenigstens aus den innerdeutschen Gewässern gegeben. Die Fähigkeit, sich an Land zu bewegen, gestattet ihr diese großen Landwanderungen. Diese Eigenschaft im Verein mit der unglücklichen Widerstandsfähigkeit haben ihre kolossale Verbreitung gefördert, so daß sie sich heute schon in den Hanseaten findet. Das überaus rasche Vordringen geht daraus hervor, daß nur kurze Zeit nach der Entdeckung in den mecklenburgischen Gewässern gefunden wurden und nun schon im Teufelsanal bei Berlin und im Rhein-Rodanal aufgefunden. Heute gehen bereits ein Teil der norddeutschen Flüsse als vollkommene Krabbenflüsse. Das Hauptverbreitungsgebiet ist aber nicht das Südwasser, sondern die Nordseezone. Wasser mit mäßigem Salzgehalt, wo sie zu vielen Tausenden gefangen werden. Das in ungeheureren Massen auftretende Tier läßt eine Befähigung ausfischlos erscheinen, wenn es nicht gelinigt, ein geeignetes Mittel zu ihrer radikalen Vernichtung zu finden. Vielleicht gibt es in der Natur ein biologisches Mittel — das heißt aus der Tierwelt einen natürlichen Gegner dieses Schädlings zu entdecken —, um die Wollhandkrabbe restlos aus den deutschen Gewässern auszurotten. Gegenwärtig sind die Fischer in ihrer Not auf die Selbsthilfe an

gewiesen, indem sie die gefangenen Tiere durch Verbrühen oder durch Einstampfen töten. Wenn dieser Plage nicht bald wirksam entgegengetreten werden kann und somit ihrer Vermehrung Einhalt geboten wird, so droht der deutschen Fischerei, die einen wichtigen Wirtschaftsfaktor darstellt, der unausbleibliche Untergang.

Der ungeheure Schaden, den die Wollhandkrabbe verursacht, besteht einerseits darin, daß sie die Fischernetze zerstört, die Netze verstopft und die ausgelegten Köder frisst. Andererseits vernichtet sie auch riesige Mengen von Fischlaich, Fischbrut und Fische. Die gefangenen und getöteten Wollhandkrabben werden auf die gleiche Weise wie die Garnelenabfälle (kleiner, essbarer Krebs) zu Geflügelfutter verarbeitet oder als Mistdünger verwendet. Im übrigen sei bemerkt, daß die Wollhandkrabbe auch für den Menschen genießbar ist. Obwohl deren Fleisch lange nicht den guten Geschmack hat wie die europäischen Krebs- und Krabbenarten, so steht es doch bei den chinesischen Fischern als Leckerbissen in hohem Ansehen, genau wie Schwammfleisch, Regenwürmer und andere, uns sonst als anmutende Delikatessen.

Theater und Musik

Badisches Landesstheater

Viertes Sinfonieorchester

Kapellmeister Rudolf Schwarz hat die Brahm's-Serenade für kleines Orchester sehr beifällig behandelt. Er hat ihr eine famermerweise fassliche Ausdeutung gegeben, das war möglich, weil an jedem Platz Interpreten laßen, die von ihrem künstlerischen Instinkt geleitet, genau wußten, wie dieses musikalische Kleinod zu behandeln ist. In diesem Opus 16, gleich darauf folgt das Streichquartett, ist jedes Instrument individuell behandelt. Es wird nur selten als Klangerfüllend verwendet oder zur formalistischen Untermauerung benötigt. Das vor hiesigen Jahren geschriebene fünfstimmige Werk hat für unser verdienstliches Orchester einen nützlichen Klang. Was wollen wir noch von einem Abendkonzert anfangen? Diese Romanik hat in unserem Lebensprogramm keinen Platz mehr. Und dennoch: trotzdem sich in dieser Serenade noch viel Unerfülltes, Bergabgebrachtes zeigt, muß man die siebente Sicherheit bewundern, mit welcher der „Unschuldig Brahm's" die überausreichen harmonischen Reize auf die Seite schiebt und seine schwerfälligen Themen miteinander verwebt, eng verflocht, sie wieder löst und in wunderbarer Schöne auslingen läßt. Man hätte sich wohl keinen besseren Dolmetsch für dieses Werk wünschen können, als Adolf Schwarz mit diesen „Kammermusikern". — Man hat sich gefragt, weshalb nicht Grand Piatigorski eigentlich nicht auch einmal das Dvorak'sche Cellosonate, oder eines von Graener oder Schumann? Das Handstückwerk ist sozusagen, es hat wohl auch breit angelegte, kraftvolle Stellen (Adagio), im ganzen ist es aber nüchtern. Der Kulte hat es, was nicht anders zu erwarten war, vollendet gespielt. Es ist zweifellos über seinen wahren Grad, über den hohen Ton zu sprechen, über die Größe, mit der er alle technischen Schwierigkeiten hinwegwusch, wie er ehoratia die Themen zurückführt. Was ganz großer Künstler zeigte er sich bei seinem Rückspiel. Die Es-Dur-Sinfonie von Schumann bildete das Schlußstück des auf einen einstufigen Ton abgestimmten Programms. Man hat sich über das Werk, das schon lange nicht mehr aufgeführt wurde, gefreut. Es wurde allerdings nicht zu weichen, so sentimental interpretiert. Die zahlreichen leuchtenden Stellen waren kräftig herausgearbeitet, und das, was an den Dom erinnert, war orchesterlich registriert, im Tempo breit und würdig genommen. Man merkte, daß Kapellmeister Schwarz sich sehr gewissenhaft mit seiner Aufgabe auseinandergesetzt hatte. Einen besonders lebendigen, lebensbelebenden Eindruck hinterließ der fünfte Satz der gemischten Sinfonie. Die prächtige Beileitung des Orchesters beim Cellosolozero gab dem Spiel des Geleiterten Solisten eine fassliche Folie.

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Rachdruckverbot nur durch Verlagsgesellschaft Volksfreund GmbH, Karlsruhe

13

Schups und wehlos mußte Menzingen und seine Tochter der Greuelthat zusehen. Vom Keller bis zum Dache durchschloßten die Bauern das Schloß, zerhieben, was sie nicht mitnehmen konnten und warfen in die obersten Stockwerke Feuer. Die schönen holzgetäfelten Wände und Balkendecken brannten bald lichterloh. Eine mächtige Feuersäule loderte aus dem Dache und verbräute Tageshelle. Auf den nahen Bergabhängen lag ein blutroter Schein.

Zwischen Krachen und Prasseln des Feuers vernahm man bisweilen die zitternden Töne eines Glockens. Abseits vom Schloße, auf einer Wiese, tranken die Bauern den Wein aus dem Schloßkeller. Menzingen hatten sie herüber geführt und an einen Baum gebunden. Mit höhnischen Worten hielten sie ihm Becher und Krüge entgegen. Unablässig sah der Schlossherr hinüber nach den brennenden Bauten. Seine herrlichen Besitztümer sahen vor seinen Augen in Schutt und Asche. Seine Tochter hatte vergebens mit den Bauern Leppie und Knaus verhandelt. Da schrie der gefesselte Schlossherr hinaus in die Nacht: „Erasmus und Peter, meine Söhne, rächt euern Vater und sein Haus!"

Mit wüstem Geschrei erhoben sich ein paar betrunkene Bauern und gingen taumelnd auf den Grundhühen zu. Furchlos und ohne Fägern trat Margarete mit ausgestreckten Armen vor ihren alten Vater, um ihn mit ihrem Leib zu decken. Fluchend drangen die Bauern auf sie ein, packten zu, rissen das Mädchen von ihrem Vater und zerfetzten dem jungen Weibe das Oberkleid, so daß es mit entblößter Brust den Bauern preisgegeben schien. Ein wildes, gieriges Geschrei erscholl.

Schallende Hufschritte ließen die Kette aufbrechen. Im nächsten Augenblicke sprangen im rasenden Galopp einige Reiter auf die Wiese. Es war Eisenhut, Feil, Duchscherer, Haffner, Wulfelin und Rudiger Baumgartner.

Eisenhut sah mit zusammengezogenen Augenbrauen den rasenden Bauernhaufen. Sein Gesicht hatte einen eiffig kalten Ausdruck. In den Augen lag der seltsame Glanz, wie damals auf dem St. Dittlienberg, als Menzingen den Hund auf ihn behrte. Hoch richtete er sich auf dem Pferde auf:

„Wer hat euch zu dieser Frevelthat geführt und wer hat sie veranlaßt? Von Oberwiesheim aus sah ich den Feuerschein. Nun bin ich doch zu spät gekommen.“

Knaus und Leppie drängten sich frech geisend durch die Reihen und traten vor, indem sie sich dabei auf die Brust schlugen, das eine Herausforderung Eisenhuts sein sollte.

Ein Blick und ein Schlag. Mit klaffendem Schädel sanken Knaus

und Leppie tot nieder. Eisenhut hatte die Beiden erschlagen. Schreckensbleich standen die Andern.

„Hört, rief er den Bauern zu. „Diese Beiden büßten ihre Schandtat mit dem Leben. Ihr aber könnt gehen und bleiben, wo ihr wollt. Mit Brandstiftern und Mördern habe ich nichts zu schaffen. Gerümpel seid ihr, das zusammengehauen werden soll. Geht oder ich richte auch alle ohne Ausnahme.“

Unter den Bauern entfiel lautes Murren und Widerspruch. Einige von ihnen ergriffen die Waffen und gingen gegen Eisenhut vor, der nun mit lautem Zuruf sein Pferd antrieb und mit mächtigem Sprung mitten in die aufwühlende Schaar setzte. Mit flachem Schwert und mit aller Kraft schlug er auf die Bauern ein, die fluchend und schreiend in alle Richtungen flohen.

„Euch allen soll das Wetter in das Gesicht fahren,“ rief er und trieb die Betrunkenen vor sich her. Bald war der Platz leer.

Eisenhut bemerkte jetzt Menzingen und seine Tochter, die mit schreckhaften Augen und weissem Gesicht zu ihm aufschah. Er sprang vom Pferde und zerhieb die Stricke des Schlossherrn. Auf dem Anblick des Menzingen lag der Ausdruck namenlosen Schmerzes über die ihm zugefügte Schmach und grenzenlosen Ekel vor dem Gesicht. Margarete sprach kein Wort zu ihm. Sie empfand, daß es für ihren Vater eine neue Kränkung wäre, wenn sie Eisenhut danken würde. Er allein hätte dieses Verbrechen auf alle Fälle verhängen müssen und hätte, wenn er bei dem Bauernhaufen geblieben wäre und diese Menschen in seiner Gewalt und Führung gehabt hätte. Das Mädchen hatte nur einen Blick des Mitleids für ihn. Sie nahm ihren Vater unter dem Arm und begleitete von einigen Dorfbewohnern ging sie weg, um zunächst für ihn zu sorgen.

Eisenhut und seine Freunde sammelten die auf der Wiese umherliegenden und von den fliehenden Bauern weggenworfenen Gegenstände aus dem Schloße und händigte sie den zurückkehrenden Knechten und Mägden aus. Das herumtrende Vieh ließ er in das Dorf treiben. Das Schloß selbst und die Wirtschaftsgebäude waren nicht mehr zu retten. Sie waren bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Schweigend ritt Eisenhut mit seinen Getreuen die steile Anhöhe hinter dem Dorf hinauf, Neuenbürg zu und erreichte bei Tagesanbruch Oberwiesheim. Die Kunde von der Zerstörung des Schlosses war bereits hierher gedrungen. Auf der Dorfstraße standen die Bauern beisammen, lebhaft für und wider die Tat streitend. Auch der furchtbare Tod der beiden Bauern Knaus und Leppie war bekannt geworden. Mit einer gewissen Eche und mit finsternem Trost saßen die Bauern nach Eisenhut, der mit seinen Freunden unter die Bauern trat:

„Wider meinen Willen und ohne mein Wissen wurde das Schloß des Menzingen ausgeraubt, niedergebrannt und andere Greuelthaten verübt. Knaus und Leppie habe ich erschlagen und seine Helfer aus unserer Bruderschaft ausgeschlossen. Ich will mit diesen Schandbuben nichts gemein haben. Bei Leib, Ehr und Gut befehle ich euch, von Gewalttaten abzuhalten. Wie gut und selig ist ebrlich streiten, da allweg gewisser Sieg hiernach folgt. Weiter tu ich euch kund, daß ich nach Eppingen zurückkehren werde, um alle Bauern auf Sonntag Jubilate nach Gochsheim zu laden und dort mit allen zu sprechen, wie es gehalten werden soll. Geht nun hinaus in das Land

und kündigt diese Botschaft allen Brüdern. Ein entlasse ich euch in Gutes und Frieden bis zum großen Tag zu Gochsheim, wo ihr alle erscheinen sollt.“

Die Bauern standen dichtgedrängt um ihren Hauptmann und riefen ihm wieder begeistert zu, hoben ihre Waffen und versprachen auf den Tag in Gochsheim zu erscheinen. In Einzeltrupps zog die Bauern ab.

In Begleitung der Eppinger Bürger Wulfelin, Baumgartner, Busch und Rink ritt Eisenhut nach Neuenbürg, um von da über Landshausen und Rohrbach die Stadt Eppingen zu erreichen. Nur dann und wann die Reden der Begleiter mit wenigen Worten unterbrechend, zog Eisenhut dahin.

Aus dem Talern klangen die Glocken herauf zu den Dahinterreitenden. Es war ein Sonnenschein. Da und dort ragte das Dach eines Kirchturms hinter einer Anhöhe in den blauen Himmel. Weiße Straßen zogen über die Höhen. In blaßblauer Dunst lagen die Täler. Eine heilige Stille lag über Wald und Flur. Nur ab und zu stieg aus einer Ackerfurche eine Lerche fast senkrecht in die Luft, um mit heiterem Lied wieder zur Erde niederzugesinken.

Eisenhut hielt sein Pferd an und blickte voll Sehnsucht hinaus ins weite Land. Sein Blick hing gebannt an jener blauen Gebirgskette, die fern im Osten nach Süden zog und ihre Ausläufer bis in den Reichsgau herüberstreckte. Es schien ihm, als ob seine Heimat die Arme nach ihm ausstreckte, um ihn, wie einen verlorenen Sohn an ihr Herz zu ziehen.

Dem Eppinger Weg folgend, erreichten die Männer gegen Mittag die Stadt Eppingen. Eisenhut verabschiedete sich von seinen Freunden mit der Bitte, ihn bei Sonnenuntergang draußen vor der Stadt auf dem Ddenberg zu erwarten. Er stüchte seinen Freund Erbertmann auf, der über seine rasche Rückkehr nicht wenig erstaunt war.

„So kehre ich wieder zu dir zurück in dein gastlich Haus, reichere an Erfahrungen und ärmer an Hoffnungen und Zuversicht ob dem Gelingen unserer Sache. Ich will aber trotzdem sofort einen Aufruf an sämtliche Bauernschaften des Reichsgaus hinausgeschicken, bevor die Kräfte in einzelnen Handlungen zerplütern, ausgenüßt und irregeführt von etlichen habgierigen, mords- und taubblütigen Rumpen. Auf dem Nette hierher habe ich alles wohl überlegt.“ Eisenhut schrie:

„Liebe Brüder in Christo!“

„Geduld und demütige Beständigkeit unseres Ceeligmachers müssen wir euch in allen anliegenden Nöten zuwe. Ihr wiisset, daß wir schwerlich hinter unsrer Herrschaft und Amtleuten gesehen haben, desgleichen bei Mönchen und Pfaffen. Doch sind endlich an den Tag gekommen, ihre Handlungen, die sie gebraucht haben. Hierum so ermahne ich euch, daß ihr aufstehet mit allen euren Brüdern und allhier zu Gochsheim am Sonntag Jubilate erscheinen sollt, samt Wangen, auf daß das Evangelium und die Gerechtigkeit seinen Fortgang nähme. So ihr aber nicht kommen werdet, so will ich samt meinen Mitbrüdern zu euch kommen, das sollt ihr euch gegen mich tröstlich vorsehen.“

Anton Eisenhut, Hauptmann der Bauern.

(Fortsetzung folgt.)